Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 22

Artikel: Eugenie
Autor: Zierer-Steinmüller, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672438

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eugenie.

Von Maria Zierer-Steinmüller.

Wir sind erst einen Tag in dem Haus am Berg, aber Walter, mein sechsjähriger Junge kennt bereits alles, während ich selber, noch stumpf von den Strapazen der Übersiedlung und durch den veränderten Aufenthalt, vorsichtig zurückhaltend mich um die Dinge und die Menschen des Hauses bewege. Aber Walter ist ganz rückhaltlose Hingabe, ganz aufnahmebereites Gefäß für alle neuen Eindrücke. Schon am Morgen, zu einer Zeit, in welcher er daheim in der Stadt längst noch zu schlafen pflegt oder sich nicht selten unlustig in einen neuen Tag seines einsamen Kinderlebens hineindehnt, fährt er hellwach in die Höhe. Unter dem vorspringenden Dache fallen ein paar Strahlen Morgensonne auf den Fußboden, und dort zittern die Schatten der glänzenden Birkenblätter vor dem Fenster. „U fein", sagt Walter, „schön Wetter, da darf ich in den Garten!"

„Du mußt noch warten! Ich muß dich erst anziehen!"

Gehorsam streckt er sich wieder aus, doch sein Blick hängt an den Blättern draußen. Aber bald fährt er abermals auf. „Hörst du die Hühner drunten — sie gackern so — haben gerade Eier gelegt!"

„Ja!"

„Und jetzt füttert sie die Marie!"

„Wer ist das?"

„Das Mädchen doch, das uns gestern Abend die Milch gebracht hat," erklärt er fast verwundert über meine Unwissenheit. Und er lauscht weiter. „Hörst du, wie er bellt," fragt er.

„Wer?"

„Der Dackel doch, der Hund vom Herrn Professor oben!"

Ich entsinne mich, bei meiner Ankunft einen braunen Dackel gesehen zu haben, und weiß jetzt also, daß sein Besitzer, ebenfalls ein Sommergast, Professor ist.

Auf einmal sitzt Walter mit hochgestrecktem Oberkörper, glänzenden Augen und drängt fieberhaft aus dem Bett: „Die Eugenie!"

„Wer ist denn das nun wieder?"

„Die Eugenie?" Seine Augen werden groß vor Staunen über meine große Unwissenheit oder auch darüber, weil alles, was ihn bereits so gänzlich ausfüllt, mir noch nicht einmal nahe gerückt ist. „Es ist doch die Eugenie von — von —"

Es fällt mir ein, daß eines der Kinder vom Hause so heißt, und ich stehe ihm bei.

Das helle Stimmchen der Eugenie klingt vom Garten herauf, und er ist nicht mehr zu halten, springt aus dem Bett und bettelt: „Laß mich hinunter, gleich, die Eugenie ist schon unten!"

„Erst anziehen," sage ich, zwangsweise den Eifer kühlend. Hastig fährt der Junge in den Anzug, kann plötzlich zum erstenmal alle Knöpfe selbst zumachen, zieht die Strümpfe verkehrt an und schreit, am Boden sitzend, so laut, daß sie es im Garten hören muß: „Gleich — komme schon — warte nur —!"

„Erst waschen," sage ich und fühle, welche Last ich mit meinen notwendigen Forderungen in diesem Augenblick sein mag.

„Ja, ja," nickt er fast ungeduldig; er hat wenigstens über seine Neigung den Sinn für Ästhetik und Gehorsam nicht verloren. Das tröstet mich, gibt mir aber auch anderseits zu bedenken, ob seine Art nicht eine gemäßigte ist, ob er nicht einer von denen ist, die nie zum vollen Ausleben kommen. Der Schwamm patscht über sein Gesicht, das Wasser spritzt, dazwischen schreit er wieder: „Gleich, Eugenie — —" und das Handtuch fächelt flüchtig über die Wangen. Nun glaubt er fertig zu sein und läuft zur Türe.

„Erst frühstücken," mahne ich, in der Ahnung, daß ich ihn so schnell nicht wieder zu sehen bekomme, und ich deute auf die Milch mit Kuchen — einen Kuchen, den er in ruhigem Zustand bergweise abtragen möchte. Aber da zeigt es sich, er ist keine gemäßigte Natur. Wohl streift sein Blick über den Teller, doch er hängt schon mit dem ganzen Körpergewicht an der Türklinke, und ich weiß, wenn ich jetzt nach ihm fasse, ihn zurückhalte, entwindet er sich, ein schmales Körperchen voll drängender Kraft; er würde weinen, unglücklich sein. Schon quillt ihm das Wasser in die Augen, er schluckt, schiebt mich und die ständigen Hindernisse weit weg und sagt fordernd: „Laß mich doch jetzt zur Eugenie, ich will kein Frühstück, will zur Eugenie —!"

Ich nicke in einem ganz leisen, uneingestandenen Schmerzgefühl und Egoismus. Heute treibt ihn der Impuls über Hunger und Kuchen hinweg, später vielleicht einmal über mich.

Er läuft, stolpert, gleitet die Treppe hinab, und ich höre im Hausgang sein jubelndes: „Eugenie — —!" Dazwischen das Kläffen des brau-

nen Dackels und eine durchdringend helle Kinderstimme: „Bist du da, Bubi — Komm Bubi — —!“

*

Ein Weilchen toben sie unter furchtbarem Geschrei im Gartenhaus, blind, ziellos, aus Freude, weil sie beisammen sind. In Walter erwacht vielleicht auch noch das verstärkte Lebensbewußtsein des sonst eingesperrten Großstadtkindes, bei Eugenie jedoch ist es mitreißendes Überquellen einer ungebundenen Kindheit. Dann aber kommt System in das Schreien, und sie erfinden ein Spiel. Erstaunt höre ich auf die zum erstenmal voll sich beweisende Lungenkraft meines Jungen. Sie überbieten sich im Geschrei, setzen abwechselnd immer höher im Kehlkopf an, bis Walters Stimme vor Anstrengung splittert wie Glas und er, sich verschluckend, plötzlich abbricht, während Eugeniens Schrei im höchsten Diskant den Sieg davon trägt.

„Ich kann es besser,“ sagt sie triumphierend.

Das ärgert ihn und er lenkt ab: „Tun wir etwas anderes!“

„Was?“

„Ich weiß nicht!“

Ich sehe sie im Garten stehen, und die Morgensonne ist um sie her im Sommerwiesengras. Überlegen hält Walter die Hände auf den Rücken und blinzelt, angestrengt nachdenkend. Eugenie, ein wenig jünger als er, hat das runde dunkelhaarige Köpfchen mit den Pausbacken und braunen Augen schräg geneigt. Unter dem kurzen hellen Kleide kommen als bräunliche Stämmchen die Beine in Halbstrümpfen hervor, und die Fußspitzen in den Sandalen sind schräg zueinandergestellt. Vertrauend, liebe- und erwartungsvoll sieht sie ihn an. Er ist für sie das Neue, das plötzlich Aufgetauchte, auf das sie ganz ihre Aufmerksamkeit gesammelt hat. Sie ist für ihn der Gipfelpunkt alles Neuen, das in diesen Tagen auf ihn eingestürmt ist, und deshalb hat er es schwerer als sie, er muß den Blick noch da und dorthin schweifen lassen. Er streckt die Hand aus, um den Dackel zu streicheln, der vor Eugenie auf dem Boden sitzt. „Er beißt,“ warnt sie mit einer raschen, unkindlichen, aber entzückenden Gebärde, die sie einem Erwachsenen abgeschaut haben mag. Der Hund ist friedlich, aber sie will nicht, daß Walter mit ihm jetzt spielt, und der Junge zieht ängstlich die Hand zurück. Sie reißt einigen Blumen die Köpfe ab und zeigt ihm, wie man damit ein leises Klatschen auf dem Handrücken hervorbringt. Er versucht eine Weile, es nachzuahmen. Es gelingt ihm nicht, und er ärgert sich deshalb; es drängt ihn heftig, den Ton an sich zu reißen und der Befehlende zu sein, und er sagt: „Laß die Blumen stehen, die möchten noch wachsen!“ Zaghaft schaut sie ihn an. Nun pflückt er eine Blüte, bricht den Stiel dicht über dem Boden ab und sagt: „Ich kann die Blumen besser pflücken wie du, du reißt ihnen nur die Köpfe ab!“ Spielend hält er sie in der Hand wie ein Großer.

„Laß sie doch stehen,“ befiehlt sie hochstimmig, „möchten noch wachsen!“

Er möchte mit seiner Handlung recht haben und zieht rasch einen Grund dazu herbei: „Ich pflücke für meine Mutter!“

„Ich auch,“ sagt sie und bückt sich sofort in das Gras.

„Für meine Mutter?“

„Ja!“

„Nein, das darfst du nicht!“

„Ich will aber!“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Weil das meine Mutter ist!“

„Ich pflücke aber doch!“

„Ach du bist dumm!“

Nun hocken sie dicht nebeneinander auf dem Boden und reißen Wiesenblumen und Grashalme ab. Eines drängt das andere jeweils von einer besonders großen Blüte zurück. Sie haben die Hände voll und inzwischen vergessen, warum sie pflückten.

„Schöne Blumen,“ sagt Eugenie und hält, vor Eifer und Sonnenwärme rot, im Pflücken ein.

„Meine sind schöner!“ behauptet er, und sie betrachten gegenseitig ihre Sträuße und wissen nicht recht wohin damit. Vielleicht spürt sie den stärkeren, den männlichen Willen, oder sie ist von Natur aus nachgiebig und der Streitfragen müde; sie wirft die Blumen weg und sagt: „Spielen wir jetzt!“

Doch Walter weiß auf einmal wieder, was er tun wollte, und er fühlt Triumph darüber. „Ich“, sagt er, „bringe die Blumen meiner Mutter!“ Und die Kleine hat nicht Zeit, die ihren vom Boden aufzuraffen; sie macht eine unschlüssige Bewegung zu ihnen hin, dann läuft sie Walter nach. Ich höre ein Lärmen, Rumoren von Kinderfüßen. Schreien und Drängen. Die Tür fliegt auf, sie stehen da und raufen um den Strauß. „Meine Blumen — ich habe sie gepflückt, i ch will sie —“ schreit Walter, und Euge-

nie heftig weinerlich dagegen: „Nein ich — ich auch —!"

Und er gibt ihr einen kleinen Stoß, nur um sie zur Seite zu drängen, aber sie fällt und weint, die Unterlippe vorstülpend, erbärmlich. Ich helfe ihr auf, und sie sieht mich scheu an. Dann sage ich: „Du gehst jetzt wieder hinunter, und Walter bleibt da!"

Sie geht mit kleinen zögernden Schritten die Treppe hinab.

*

Walter steht da, hat den zerrupften Strauß in der Hand, und sein Kinn bebt verräterisch. Ich nehme ihm die Blumen ab, ohne ein Wort zu sagen und stelle sie in Wasser; dann setze ich mich und beginne zu arbeiten. Ich weiß, er wartet jetzt auf ein Lob wegen der Blumen, gleichsam als Trost, weil Eugenie weint. Daneben würde sich sein kleines eitles Herz aufblasen. Ich mache mich hart und schweige. Als er unvermerkt sich wieder aus der Tür schleichen will, sage ich: „Du mußt jetzt dableiben!" Gehorsam setzt er sich und beschäftigt sich irgendwie.

Drunten im Garten stapft Eugenie im Gras herum, streicht den Zaun entlang und schaut herauf. Nun balgt sie sich mit dem Hund und kreischt.

Walter rückt auf seinem Stuhle und streckt den Hals nach dem Fenster.

„Wasch dir die Hände", sage ich, „sie sind schmutzig geworden."

Er tut es und will wieder zur Tür.

„Räume deine Sachen in den Schrank," befehle ich und kümmere mich nicht weiter um ihn.

Es sind kaum fünf Minuten verflossen. Eugenie unten hat ihre Tränen längst vergessen. Vielleicht hat sie auch eingesehen, daß sie seine Blumen nicht seiner Mutter bringen kann. Der scheue Blick, mit dem sie mich vorhin streifte, zeigte, daß sie überhaupt nicht daran gedacht hätte, mir Blumen zu bringen. Sicher hat sie diese mißglückte, nur dem Hange zum Gleichtun entsprungene Liebenswürdigkeit sofort aus dem Sinn verloren. Sie streift immer noch am Zaun hin und her und ruft jetzt gedämpft: „Bubi — —!"

Walter hört es. Er wirft den Stuhl um, so eilig hat er es an das Fenster zu kommen. Sie sieht ihn nun und ruft lauter: „Bubi — komm doch herunter —!"

Er blickt in das Zimmer zurück, mißt die Entfernung bis zur Türe, dann schaut er auf mich, und ich fühle förmlich, daß er zornig ist, weil ich nicht höre, daß Eugenie ihn ruft; ich spüre, wie es ihn zur Türe reißt und sein Wille nach einer Kurve sucht, die rasch an mir und meinen festhaltenden Befehlen vorbei führt.

Eugenie lockt und winkt mit den Armen, springlebendig hüpft das ganze Körperchen. Und abermals erfahre ich, Walter ist keine gemäßigte Natur. Ich bedaure es und bin zugleich froh darüber. Er ist von derselben drängenden Ungeduld und Hast gepackt wie am Morgen, hat den gleichen inständig fordernden Blick und bettelt: „Laß mich jetzt zur Eugenie —!"

Ich nicke, sehe noch einen Schein gelöster Spannung in seinem Gesicht, und wieder rast er die Treppe hinab und schreit im Laufen: „Ich komme schon," und weil sie nicht sogleich antwortet, dringender und lauter: „Eugenie — Eugenie —!"

Und dagegen ihr singendes, im Ton zärtlich schwebendes: „Bubi — Bubi —" vom Gartenzaun her ihm entgegenfliegend bis auf die Treppe.

Hinter der Dämmerung.

Das ist die Stunde, wo es stiller wird
in meinem Kreise, denn die Schatten weben
am dunkeln Netz der Nacht und spinnenleise.
Das ist die Stunde voll geheimer Weise,
in die des Traumes Regenbogen beben...

In meiner Stube ist der Tag verblaßt.
In tiefe Vasen versickert alle Helle nun,
gedämpften Tons, durchschimmernd mit geheimnisvollem Glast,

an aller Dinge Dunkelheit zu rühren
mit einem letzten Nach-den-Dingen-spüren,
um dann gleich mir in tiefer Nacht zu ruh'n.

Oskar Kollbrunner.